

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 19 (1915-1916)
Heft: 4

Artikel: Reisebilder aus Hochsavoyen. Teil 3, "Lasciate ogni speranza, voi ch'entrate." Les Gorges du Fier
Autor: Thomann, M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661775>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Reisebilder aus Hochsavoyen.

Von M. Thomann.

3. „Lasciate ogni speranza, voi ch'entrate.“

Les Gorges du Fier.

Zum Glück war sie noch zu sehen, eine der Hauptsehenswürdigkeiten in der nähern Umgebung von Annecy, ein Wunderwerk, das die Natur hier geschaffen. Denn wenn auch das Reisen in der spätern Jahreszeit, wenn die Hochflut des reiselustigen Publikums im Abflauen begriffen ist, die Annehmlichkeit mit sich bringt, daß man ruhiger genießen und gründlicher beobachten kann und nicht herdenweise durch Sammlungen und Sehenswürdigkeiten getrieben wird, so läuft man anderseits wieder Gefahr, daß allerlei Veranstaltungen, welche die Verkehrsvereine für die Hochsaison treffen, im Späthjahr nicht mehr zur Ausführung kommen. Dies traf nun teilweise leider auch für unsern Aufenthalt in Annecy zu. Vom 20. Juni bis 30. September durchraßen sie in allen Richtungen der Windrose das schöne Land über Berg und Thal bis hoch hinauf in die entlegensten Bergtäler die bequemen, aussichtsreichen, vielplätzigen Auto-Cars, und es wäre zu verlockend gewesen, sich also über den prächtigen Col des Aravis nach dem weit entlegenen Chamonix spedieren zu lassen. Aber sie fuhren nicht mehr, diese modernsten Behikel, auch nicht in die nähere Umgebung Annecys. Die Fremdenkolonie war auf ein Minimum zusammengeschmolzen und die Speisesäle der Hotels zeigten eine bedenkliche Leere.

Aber die Eisenbahn fährt das ganze Jahr hindurch und auch die berühmte Gorges du Fier öffnete gegen obligaten Eintrittsobolus ihre Pforten dem Fremden. So galt denn unser heutige Nachmittagsausflug diesem Naturwunder, das zu den interessantesten gezählt werden darf im ganzen Gebiete der Alpen.

Die lange Wagenreihe des Schnellzugs, der über Aix-les-bains, Grenoble nach dem fruchtbaren Süden Frankreichs fährt, stand zur Abfahrt bereit. 15 Uhr 20 Minuten. Und als die an „Brust und Stirne“, das heißt vorn an Kessel und Kamin keilsförmig zugespitzte Lokomotive die Luft durchschneidet und das Schienengewirr des Bahnhofes durchlaufen hatte, fuhren sie wie die Spitzbuben. Baum und Strauch, Acker und Wiese, Haus und Kirchturm sausten am Auge vorbei und unmöglich war's, in der Nähe einen Gegenstand mit dem Auge festzuhalten. Der Fier, der prächtige, ungestüme Gefelle begleitet die Bahn. Hoch oben in den Bergen beim käseberühmten Thones nimmt er seinen Ursprung, um in vielgewundenem Laufe Hoch-Savoyen zu durchlaufen und dann bei Seyssel mit der mächtigen Rhone sich zu vereinigen. Auch Gold soll er mit sich führen und in früheren Zeiten ward da und dort an seinen Ufern die Goldwäscherei betrieben.

Plötzlich wird die Bremse angezogen, in Loverghy steigen wir aus. Ein freundlicher Talkessel umfängt uns. Die ländliche Stille wirkt wohltätig nach dem Lärm der Garnisonsstadt. Der Buchenwald steht in herbstlicher Pracht. Ja, der Wald im Herbst! Wäre ich Maler, ich wollte ihn malen und immer wieder malen. Wir wandeln unter dem schattenspendenden Laubdach des „Bois du Poète“, aus der Tiefe tönt das Rauschen des unruhiger werdenden Flusses, drüben am andern Ufer treiben Bauern ihr Vieh vom

Markte heim und von der Höhe rechts schauen durch die Lichungen des Waldes Mauern und Türme des alten Schlosses Montrotier, ein alt französischer Herrnsitz, wie ihrer das Land so viele, berühmte zählt. Unruhiger rauschen die Wasser des immer ungestümer werdenden Flusses. In Jahrtausende langer Arbeit hat er sich sein Bett ins harte Felsengestein tief gegraben. Schäumend und zischend schießen die Wogen vorbei. Da plötzlich wird ihnen der Durchpaß gewehrt. Von rechts und links treten hohe Felswände ans Flußbett heran und scheinen jedes Durchkommen zu verunmög-



Eintritt in die Schlucht von Fier.

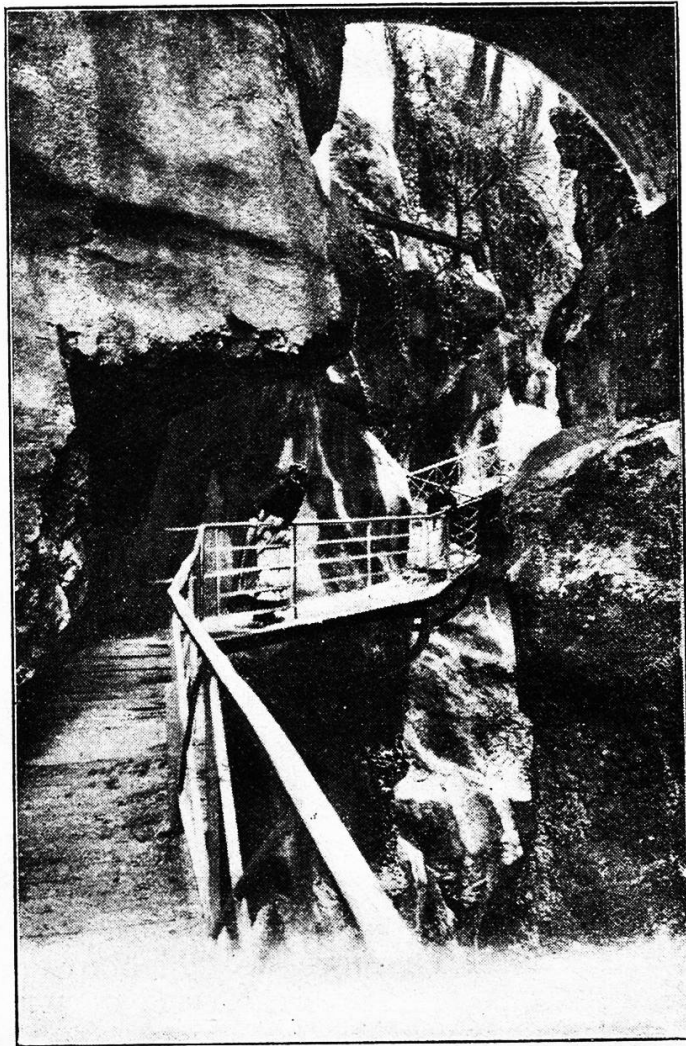
lichen. Hart an der linken Felswand, auf eisernem Stangengerüste hoch über dem Niveau des Wassers erbaut, steht das Chalet-restaurant des Gorges du Fier. Dicht daneben führt die Gallerie, in die linke Felswand hineingebaut, in die schauerliche Felsenluft. Warum aber dies Chalet so hoch, auf luftiger, schier schwindelnder Höhe erbaut? Unten am Boden, näher dem Flusse zu liegen die Mauerreste eines alten Gebäudes. Er ist ein unheimlicher, heimtückischer Gefelle, der Fier, dem nimmer zu trauen. Einige Regentage genügen, seine Wasser ins Schreckhafte anschwellen zu lassen. 1888 riß er das alte Chalet mit sich fort. —

Am 21. Juli 1869 ward die Gallerie, die jetzt den Besuch der „fürchterlichen Schlucht“ völlig gefahrlos macht, in festlicher Versammlung eröffnet. Un déjeuner somptueux wurde den Geladenen im alten Chalet serviert, dabei zweier Männer gedacht, die durch Wort und Schrift so viel dazu beigetragen hatten, „en faisant connaitre nos chères montagnes à la mère patrie.“ Der Eine von ihnen war Ald. Joanne, der „Bädeker Frankreichs“. Auch des mutigen, furchtlosen Erbauers ward nicht vergessen, der eigener Lebensgefahr nicht achtend, an diesen Felshängen über den schäumenden, zischenden Wassern den sichern Eisensteg erbaut. Die Hoffnung aber, die bei jenem festlichen Anlaß ausgesprochen wurde, hat sich reichlich erfüllt, daß nämlich die Eröffnung de cette nouvelle merveille ne puisse manquer d'attirer de nombreux étrangers dans les environs d'Annecy. Annecy wird von einer von Jahr zu Jahr wachsenden Fremdenkolonie besucht und die Zahl der Fremden, die jährlich in diese schauerliche Schlucht eintauchen, soll nach Aussage unseres Führers durchschnittlich 20,000 betragen.

Wir waren allein, die Entrichtung eines Frankens pro Person erschloß uns den Zugang. Hoch über dem Flußbett führt die Gallerie in der Mitte der Felswand hin, dann biegt sie in die Schlucht ein. Ein schauerlich, tiefer enger Felspalt. Oben wölben sich Bäume zum buntfarbigen Laubdach darüber, der Sonne Strahlen und der tief-blaue Himmel leuchten weit hinab in die düstere Schlucht. Unten, weit unter unseren Füßen eingeeengt zwischen himmelanstiegenden Wänden tobt und kocht und siedet der gefangene Sohn der Berge, bald in Strudeln wild emporzischend, bald schwer und tief seine Wasser durch die engen Bahnen wälzend. Der Blick schwindelt, schaut er übers hohe Geländer in die rauschende Tiefe. Bald treten die Felswände so nahe heran, daß der ausgereckte Arm sie beide zu erfassen vermag, bald weiten sie sich zum grandiosen Felsenkessel. Und im harten Gestein hat das nimmer ruhende Maß die wunderlichsten Bildungen geschaffen. Hier die kuppelartige Aushöhlung nennt der Volksmund „den Dom“, dort der prächtige Sitz ist „die Kanzel“. Immer führt der Eisensteg an der Felswand tiefer in die Schlucht hinein, am Felsvorsprung biegt er um und ein neuer überraschender Ausblick zeigt sich dem erstaunten Auge. Man glaubt, ins Innere der Erde zu tauchen, die finstere Schlucht legt ein beengend Gefühl auf die Brust, aus der Tiefe rauscht stärker und wilder der Fluß. — „Lasciate ogni speranza voi ch'entrate.“ Von den Felswänden flattern Fledermäuse, aufgeschreckt durch unser Kommen, hin und her. Spärlich dringt der Sonne Licht in diese Tiefe. Da hält der Führer an. An der Felswand stehen rote Merkmale von Menschenhand eingegraben. Wir lesen: crue en 1895, 15. Januar, und wieder am 14. Januar 1899 und 1910 und zu oberst, wohl an die zehn Meter über dem Eisensteg, auf dem wir wandern, 30. Oktober 1888. Ist's möglich, daß der Fluß, der jetzt 40 Meter unter unsern Füßen dahinrauscht, so hoch steigen kann, daß jedes Eindringen in die Schlucht verunmöglicht wird. Wie mag's dann in diesem engen Felsenschrunde tosen und toben! —

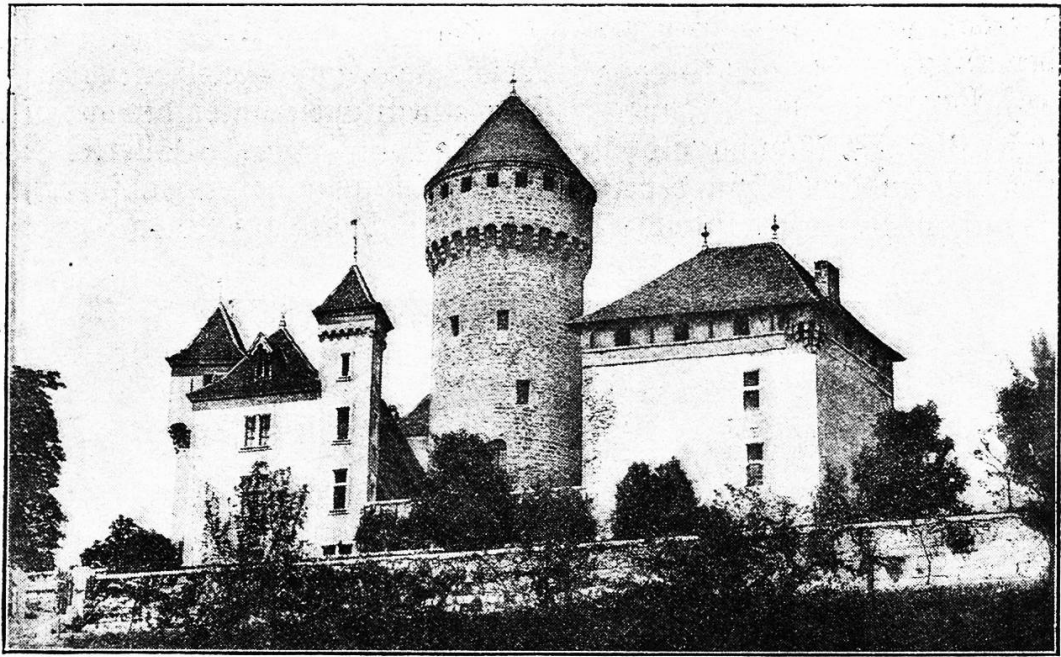
Wohl eine halbe Stunde waren wir durch diese unterirdische Welt gewandert, staunend über das Wunderwerk, das die Natur im Laufe der Jahrtausende hier geschaffen. „Steter Tropfen höhlt den Stein,“ auch hier hat er's getan. Wir traten aus dem engen Felsenspalt ins klare, blendende Tageslicht. Aber immer noch war der Fluß zur Ruhe nicht gekommen. Un-

terhalb der Schlucht sucht er sich Weg und Bahn durchs chaotische Durcheinander einer sich quer über sein Bett legenden Felsenbarrière. Das Mer de Rochers heißt sie nicht mit Unrecht. Welch gigantische Felsblöcke liegen da neben und über und durcheinander. Den gewaltigsten unter den gewaltigen bezeichnet der Volksmund als die „Roche aux Fées.“ Allerlei Sagen knüpfen sich an den Stein der Feen und sieht man näher zu, so ruht der Roloß auf einer verschwindend kleinen Grundfläche, auf einer Kante und



Innereß der Schlucht von Fier.

wird im Gleichgewicht gehalten durch drei kleine Steine, auf die er sich stützt. Dann erst nachdem dieser letzte Widersacher, das „Felsmeer“ überwunden, kommt der unbändige Fier im tiefgegrabenen Felsbett zur Ruhe. Menschenherz, gleichst du nicht oft dem schäumenden, tobenden, wilden Bergbach; wenn des Lebens hartes, unbeugsames Geschick sich dir entgegenstellt und deine Wünsche vereitelt und deine Pläne zerschlägt. Da klopft's und pocht's und hämmert's in deiner Brust, bis du erkennst, daß du im Kampf mit den Widerwärtigkeiten deine Kraft erproben und dein Können erweisen sollst; denn: „Herrgott, Ja und Amen, alles, was wahrhaft groß ist auf Erden, wird ja doch immer und immer aus Leiden geboren.“ —



Ansicht des Schlosses Montrotier.

Noch einmal tauchten wir in die Felsenschlucht ein, um zum Ausgang zurückzugelangen. Noch einmal schaute das Auge hinauf und hinab an den moosbewachsenen Felswänden, noch einmal tönte aus der Tiefe das Grollen des Flusses an unser Ohr. Dann wurde es hell, in den Felspalt leuchtete der wolkenlose Herbsthimmel und von der Höhe luden die mächtigen Türme von Montrotier zu raschem Besuche.

In wenigen Minuten waren wir oben. Durch den großen Torbogen, mit dem Bilde der Heiligen Jungfrau gekrönt, führt der Weg unter einer wundervollen Platanenallee zum Schloßhof. Hundegebell empfing uns. Zum Glück lagen die großen Bestien an der Kette, sonst hätte die Geschichte ungemütlich werden können. Das Schloß selbst bietet des Sehenswerten nicht gerade viel. Im „Turm“, mit seiner Plattform alle anderen Gebäude hoch überragend, erinnert die *chambre de l'Alchimiste* an die dunkeln Zeiten des Mittelalters und des Menschenherzens allezeit lebendige Sucht nach Geld und Gold. Das schauerliche Gefängnis „*de la Pucelle*“ aber an die furchtbare Justiz, mit der sie früher Ehebrecherinnen gerichtet. Im Rittersaal steht ein schönes Ramin und eine wundervolle Zimmerdecke in Renaissance.

In das mittelalterliche Ritterschloß hat die moderne Zeit ihren Einzug gehalten. Mit elektrischer Kraft wird die Frucht gedroschen, und werden die weiten Räume erhellt. Ausgedehnt ist der Landbesitz, der zum Schlosse gehört. Sein jetziger Besitzer scheint ein großer Tierfreund zu sein, denn überall im weit sich dehnenenden Park stehen Gehege, in denen fremdländisches Gethier sein gemächlich Dasein führt. — Was aber den besondern Reiz dieses alt-französischen Herrensitzes ausmacht, ist seine einzig schöne Lage. Ein Plätzchen, wie gemacht für weltmüde, nach Stille verlangende Menschenfinder, abseits von Lärm und Heze modernen Lebens. — Über den terrassenförmig angelegten Garten vor dem Schloß schaut das Auge über Feld und

Wald hinab zur tosenden Schlucht des Fier, aus der Ferne aber leuchten, von den Strahlen der untergehenden Sonne getroffen, der langgezogene Felsgrat des Parmelan, die freundlichen Höhen der waldbegrenzten Montagne de Behriers und die schneeigen Zackengipfel de la Tournette. — Ein Ideal ländlicher Schöne und Stille.

Der tote Soldat.

Drunten, drunten in der Erde, sechs Fuß tief unter dem Rasen hör' ich die Trompeten blasen; sie schmettern ein seliges „Werde“!	Vorbei sind Tagwach' und Zapfenstreich, der Gewehre mörderisch Knattern; aber ich seh' eine Fahne flattern, die trägt ein Engel schön und bleich.
--	--

Verheißung, Brüder! Ich komme wieder,
Wenn ihr den ewigen Frieden gewonnen;
dann woll'n wir am Segen der Menschheit uns sonnen!
Kämpfet und schließet zum Siege die Glieder!

u. v.

Dem Jungknab ins Stammbuch.

Aus den dunkeln Schächten der Nacht hebst du die Morgen Sonne wieder in deine Himmel empor, Urbater des Lichts, laß' ihren Widerschein helle leuchten in meiner Seele, einen Funken deines lebendigen Feuers entzünd' in meinem Herzen!

*

Bub, du hast Hosen an; wegen jedem Mückenstichlein wird nicht geplärrt, wegen jedem sauren Lüftlein und „Regenspritzlig“ kehrt man nicht um, wegen kleinen Steinlein im Weg lohnt sich kein Hallo, wegen jedem Schreckschuß gibt man nicht Fersengeld — zieh' den Gurt an, wenn es dir „dottern“ will, ein Hosenmann sei und kein „Höfeler“!

*

Der schweizerischen Westmark entlang zog ein Grenzwächter seine unheimliche Route, Nacht um Nacht, wohl 32 Jahre. Eine Wegstrecke legte er dabei zurück so weit, als wär er siebenmal um die ganze Erde gewandert. Eine Straße von rund 280,000 Kilometer war er also gezogen, ruhig, pirschend, nach rechts und links über saftiges Grün und über Eis und Schnee, im weichen Mondschein und in greulichen Stürmen, beharrlich, Schritt für Schritt. Eine Bahn, die ein Blitzzug erst in 150 Tagen durchführe ohne Maschinenwechsel und Aufenthalt in ununterbrochener, saufender Fahrt, bezwang sein schwacher, menschlicher Fuß. Aber nicht nachlassen gewinnt!

Ein Narr ist, wer alles auf einmal will, mit einem Ruck, mit einem Sprung ein Lebenswerk vollführen; so leicht geht es nun und nimmer. Die unermüdliche, unverwüßliche Treue baut das Große, und eins nach dem andern, Tat um Tat. Ruterschlag um Ruterschlag peitscht der Schiffer das Wasser und erreicht das fernste Gestade, der Lazzaroni aber hocht glockend am Ufer und kommt nicht hinüber; Stich um Stich näht der Schneider bis tief